

# Norbert Bongartz: Jahrzehntlang hart am Abbruch vorbei – Das „Klösterle“ in Stuttgart-Bad Cannstatt

Vielen bemerkenswerten Umständen ist es zu verdanken, daß das „Klösterle“, ein gotischer Fachwerkbau des 15. Jahrhunderts, bis auf uns gekommen ist. Die Bemühungen der Denkmalpflege um die Erhaltung dieses Hauses gehen in die 30er Jahre zurück, das Kapitel der Erhaltung begann aber erst ab 1976. Nachdem sich die Denkmalpflege endlich durchsetzen konnte, ist das Haus von Ende 1982 bis Anfang 1984 gründlich saniert und restauriert worden. Ein Kurzbericht über diesen bemerkenswerten Denkmalpflege-Fall soll doch noch – wenigstens mit erheblicher Verspätung – vorgelegt werden:

## *Situation*

Das „Klösterle“ steht am Rande der Cannstatter Altstadt in Steinwurfweite vom Neckar hinter den Häusern der Marktstraße im zweiten Glied nahe der Stadtmauer, die heute nicht mehr erhalten ist. Auf einem Lageplan in einer Broschüre zur Sanierung der Altstadt von Cannstatt sieht man 1975 (dem Jahr des Denkmal-

schutzes) an dieser Stelle noch ein geplantes Kaufhaus. Man hatte diesem die Rolle zugebracht, als zweiter Publikums-Magnet für das wirtschaftliche Überleben der Altstadt mit zu sorgen.

Unser „Klösterle“ war ehemals nur der Kernbau einer Häusergruppe, die durch Brücken im Obergeschoß untereinander verbunden waren. 1975 stand von den alten Nebengebäuden aber nur noch ein Teil einer Scheune des 17. Jahrhunderts mit kleinem älteren Anbau und die letzte von ehemals drei verbindenden Brücken. Die anderen Gebäude waren im Krieg und in der frühen Nachkriegszeit bereits untergegangen.

Schon 1938 hatte die Denkmalpflege die Eintragung des „Klösterles“ wegen seiner besonderen Bedeutung beantragt. Die Übernahme ins Denkmalbuch wurde aber damals abgelehnt mit dem Hinweis auf den sehr verbaute Zustand des Hauses, wie er auch 1975 noch bestand: Das zweistöckige Haus zeigte zwar starke Verformungen, aber keine akuten Bauschäden. Die Mittelfluranlage war unverändert, die alte Keilstufentreppe

1 DAS „KLÖSTERLE“ 1953 von Norden. Angelehnt an einen Teil der Hofmauer der jüngere dreistöckige Anbau.



2 DIE GLEICHE ANSICHT 1984, die Bauteile des 19. Jh. sind entfernt: Anbau und seitliche Aufstockung.



vom Obergeschoß ins Dach war erhalten, der ganze Bau war außen dick überputzt und im Inneren unverputzt, aber vielfach übertüncht. Die Kapelle im Dachgeschoß ließ das Herz des Baugeschichtlers höher schlagen, denn unter dicken Tüncheschichten waren ungestörte Befunde zu erwarten. Hinzu kam eine komplette Bohlenstube!

Das Dach war eindeutig ein „Rauchdach“: Die rußgeschwärzten eichenen Balken belegten, daß das Haus lange Zeit über kaminlos und mit einem Strohdach ausgestattet war, so wie wohl die meisten Cannstatter Häuser bis in das 17. Jahrhundert hinein. Viele Holzverbindungen in Form von Überblattungen sowie lange, durchlaufende Steigbänder im rückwärtigen Giebel deuteten auf eine Entstehungszeit des Hauses im 15. Jahrhundert hin. Die stärksten Veränderungen waren erkennbare barockzeitliche Wandauswechslungen im Erdgeschoß.

Das Ergebnis der Wertung war: Das Haus hat eine besondere Bedeutung. Es muß nach Möglichkeit erhalten werden. Dies führte 1976 zum erneuten Antrag auf Eintragung ins Denkmalsbuch, welcher letztlich zum Erfolg führte. Dabei war der damalige Eigentümer, Inhaber einer Heizungsbaufirma, energisch an einem Abbruch seiner „alten Hütte“ interessiert, wozu es vor dem zweiten Weltkrieg beinahe schon gekommen wäre! Von der klaren Haltung des Landesdenkmalamtes verunsichert, beauftragte die Stadt nacheinander zwei Architekten mit der Untersuchung einer Erhaltungsfähigkeit des Hauses, welche grundsätzlich von beiden bejaht wurde.

Der frisch gegründete Verein „Pro Alt-Cannstatt“ nahm sich des „Klösterles“ an und begann eine öffentliche Sammlung: Das Haus wurde damit zum Lokalpoliti-

kum. Als zweite Gutachter stellten Hermann Kugler und der mit zu Rate gezogene erfahrene Statiker Robert Eisinger sogar die weitgehende Schonung der vorhandenen historischen Bausubstanz in Aussicht. Ein Modell, welches das bauliche Endergebnis eines wiederhergestellten „Klösterles“ plastisch vor Augen führte, überzeugte auch noch die letzte kleine Schar der Abriß-Planer von der Erhaltungswürdigkeit und -fähigkeit des Gebäudes. Endlich revidierte die Stadt ihr Planungsziel mit Kaufhaus und erwarb das Haus, um es zu erhalten. Ein erstes mit der Denkmalpflege abgestimmtes Projekt wurde in Angriff genommen: Weinstuben-Nutzung im Erdgeschoß und Keller, darüber eine öffentlich-museale Nutzung.

### Baubeobachtungen/Befunde/Chronologie

Die Entscheidungsbasis der Denkmalpfleger waren ein studentisches, nur bedingt verformungsgetreues Bauaufmaß des verputzten Zustands von 1964, Beobachtungen von ersten Baubegehungen, Einblick in Öffnungen einer statischen Voruntersuchung und erste Ergebnisse einer an wenigen Punkten ansetzenden Restauratoren-Untersuchung: Für einen qualitätvollen Fall wie diesen eine zu schmale Basis, allenfalls tauglich zu einer Stellungnahme zu einer Grobkonzeption, nicht aber im Falle eines Baugesuchs; ein hieraus im Genehmigungsfall gewonnener Rechtsanspruch des Bauherren zur Durchsetzung seines Planungsziels hätte sich bei späteren (verspäteten) neuen Erkenntnissen zur Substanz oder zur Baugeschichte nicht mehr ohne seine Kooperationsbereitschaft korrigieren lassen. Eine gründlichere Bauaufnahme mit begleitender Bauuntersuchung vor Festlegung der Planungsziele fand hier also nicht statt!



3 LAGEPLAN. Aus älteren Katasterplänen und Beobachtungen am Bau wurde dieser Gesamtplan so kompiliert, wie das „Klösterle“ im 17. Jh. gruppiert war. Der Kernbau ist durch Brücken mit drei Nachbarhäusern verbunden gewesen. Der Beginnen-„Hof“ ist durch Rasterung gekennzeichnet.

4 VON WESTEN vor 1980.  
 Erkennbar sind die Teilauf-  
 stockung und die letzte noch  
 erhaltene der 3 Brücken (K1).



Daß trotzdem viele Beobachtungen zur Baugeschichte des „Klösterles“ möglich wurden – und zum großen Teil auch heute noch möglich sind –, daß auch die Planung noch auf neuere Erkenntnisse während der Bauarbeiten reagieren konnte, ist mehreren glücklichen Umständen zu verdanken:

- Der nicht zu starke Druck auf kommerzielle Nutzung des Hauses, mitbedingt durch eine noch vergleichsweise günstige Mischfinanzierung mit erheblichen Sanierungs- und Denkmalpflege-Zuschüssen;
- die Kooperationsbereitschaft aller Beteiligten bis hin zur spontanen Freundschaft und
- die kurze Entfernung zwischen dem Stuttgarter Amt und der Baustelle, die auch kurzfristige Termine (oft auf Initiative des Architekten!) und damit eine gute Präsenz möglich machte.

Unsere Beobachtungen runden sich zu folgendem Gesamtbild zusammen:

#### Chronologie

Bauphase I, 1463 (die dendrochronologischen Daten, welche hier zitiert werden, wurden von Burghard Lohrum ermittelt), umfaßt: Das zentrale zweistöckige „Klösterle“ (K), zweischiffig, dreizonig (Stubenzone/Flur/rückwärtige Kammerzone) mit stark asymmetrischer Aufkammerung im Erd- und Obergeschoß. Eine Zwischenachse (Unterzug) im breiteren Schiff ist im Flur nicht durchgezogen. Konstruktion ganz in Eichenholz; zur Fassade an der Nordseite Vorstöße über Stichgebälken, an der westlichen Traufseite Vorstoß, nicht aber am Südgiebel und an der Ostseite.

Stube mit Bohlenwänden und Bretter-Balken-Decke im Obergeschoß, Heizanlage muß von benachbartem (Küchen-?)Raum bedient worden sein. (Zwischenwand wurde in Phase III entfernt.)

Farbigkeit: Fachwerk außen rot mit schwarzen Bandelieren, innen in den Fluren und Kammern Ockerfärbung mit Bandelieren. Flurdecke im Obergeschoß zeigt

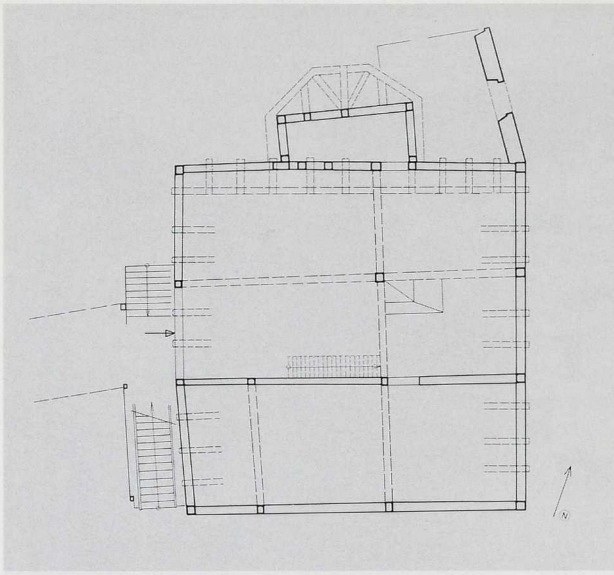
große Pflanzenranken in den Feldern (durch spätere Rauchschwärzung nur noch schwach erkennbar), auf den Deckenbalken in den Fluren sind einzelne kleine schablonierte Rosetten erhalten.

Das Dach als Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl im ersten und stehendem Stuhl im zweiten Dachgeschoß; zwei Krüppelwalme mit fächerförmigem Gespärre und Rauchlöchern (an einer Seite noch erhalten).

Bauphase II um 1470 umfaßt: Nebengebäude (B), erbaut mit wohl gleichzeitigem Brückenschlag (B1) zu

5 DIE SÜDLICHE RÜCKSEITE. Das wiederhergestellte Rauchloch an der Dachspitze und der Unterschied von Alt- und Neuhölzern sind deutlich zu erkennen.





6 ERDGESCHOSS. Grundrißdiagramm.

einem zweiten, vor Jahrzehnten abgebrochenen, gleichzeitigen oder älteren Haus (A) auf der Stadtmauer. Von dem Nebengebäude (B) war nur noch die Fachwerk-Überbauung eines Kellerhalses erhalten. Der zugehörige Gewölbekeller (unter Bau S) muß in die gleiche Phase gerechnet werden, das zugehörige zweite (Wohn-)Gebäude wurde nach der Reformation durch eine Scheune (S) ersetzt (s. u.). Beim Abbau des Bauteils B zeigten sich in einem Wandfeld reizvolle gotische Rankenmalereien, vergleichbar mit Buchmalereien dieser Zeit. Das Putzfeld wurde geborgen.

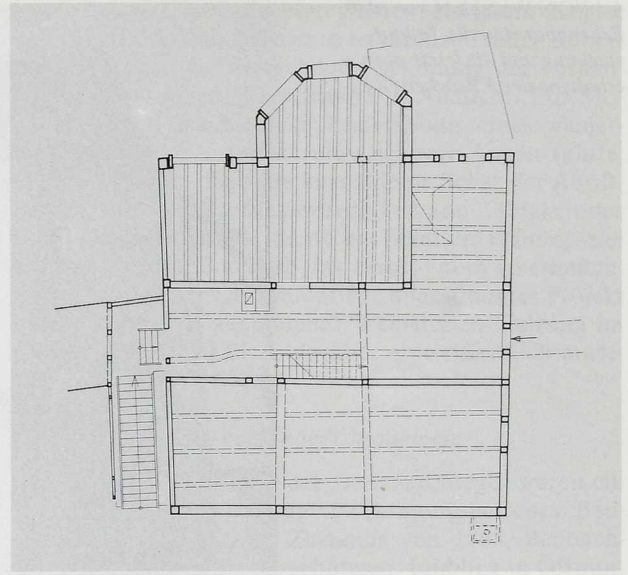
Bauphase III um 1475 umfaßt: Anschluß des Hauses (K) mit zweitem Brückenschlag (K1) an den ersten (B1) und etwa gleichzeitiger Umbau des „Klösterles“ (K) durch Anbau eines Erkers über dem Kellerhals wegen des Einbaus einer Kapelle im Dachgeschoß, zunächst mit bemalter Flachdecke (Ockerfassung mit Bandelieren), deren Bretter geborgen wurden. Mit dem Erker vergrößerte sich auch der Stubenraum, zunächst unter Beibehaltung der alten Zwischenwand zur Küche.

Bauphase IIIa (zeitlich unklar) umfaßt: Erneute Vergrößerung der Stube durch Versetzen der ehemaligen Zwischenwand mit dem Ziel einer vollständigen Integration des vorher nur teilweise zur Stube offenen Erkers. In der neuen Zwischenwand wurden Ofenlöcher aus mehreren Phasen gefunden, darüber der Ansatz zu einem Rauchfang mit einer Öffnung in den Zwischenraum zwischen Stubendecke und Kapellenboden, aus welchem die warme Luft jedoch nicht nach außen oder in den Flur entweichen konnte.

Nach Phase I, vor Phase IV, muß im Erdgeschoß eine größere Feuerstelle eingerichtet worden sein, die zur Schwärzung der Decken im EG und in den Fluren der Obergeschosse geführt hat, was zunächst (vgl. Farbigekeit Phase I) nicht beabsichtigt gewesen sein kann.

(Bau)phase IV: Fünf Jahre nach der Reformation in Cannstatt 1536 wird 1541 der Beginen-Orden in Cannstatt aufgelöst. Die Nonnen behalten aber zunächst Wohnrecht und Einkünfte. Offenbar will man auf ihre Dienste in der sozialen, insbesondere in der Kranken-Fürsorge nicht verzichten.

1571, so das Datum im Gewölbe der Kapelle, befindet



7 OBERGESCHOSS mit Stube. Grundrißdiagramm. Die gestrichelte Deckenpartie ist die zweite Erweiterung der Stube.

sich das Haus aber in privatem Eigentum. Mit Hilfe des Wappenschlußsteins konnte Herr Bardua vom Hauptstaatsarchiv als Eigentümer den geistlichen Verwalter Albert Wacker oder Weckerlin identifizieren, der sich die Kapelle als private Hauskapelle mit einem stuckierten Netzgewölbe ausstatten ließ. Das „Gewölbe“ wurde auf bogig zugeschnittene Holzplanken mit zwischengesetzten Putzfeldern stuckiert; es wird von einem unsichtbaren Mittelunterzug getragen. Als geistlicher Verwalter, der „an der Quelle“ saß, hatte Wacker wohl einen leichten Zugang zum Kirchengut. Er war es wohl auch, der das Dach von Stroh auf Ziegel umdecken und die vorgefundenen drei alten Kamine einbauen ließ (neben der Stubentür im Hausflur, im Raum neben der Stube, ferner im Dachraum neben der Kapelle, die damit beheizbar wurde).

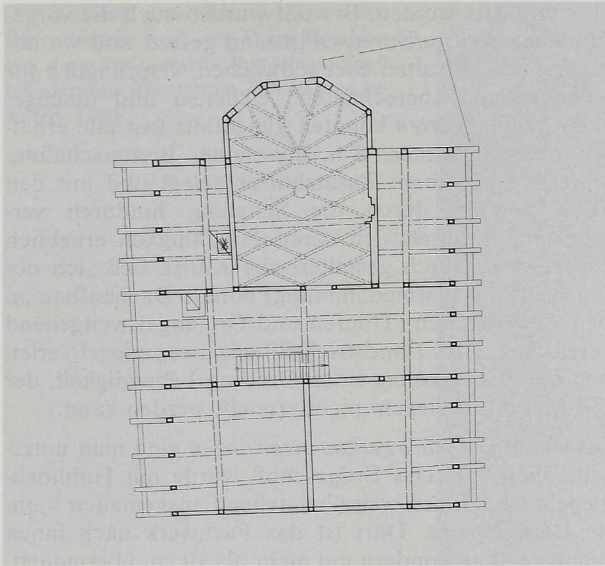
Die späteren Bauphasen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Phase V: Im 17. Jahrhundert wurde anstelle des älteren Wohngebäudes (B+S) eine Scheune (S) gebaut, die mit einer ursprünglichen Länge von über 30 m stattliche Dimensionen besaß. Die in den ältesten Lageplänen von Cannstatt stehende Bezeichnung „Menerischer Hof“ für den Bereich des ehemaligen Beginenhofs geht vielleicht auf diese Phase seiner Umwandlung zu einem größeren Ackerbürger-Anwesen zurück.

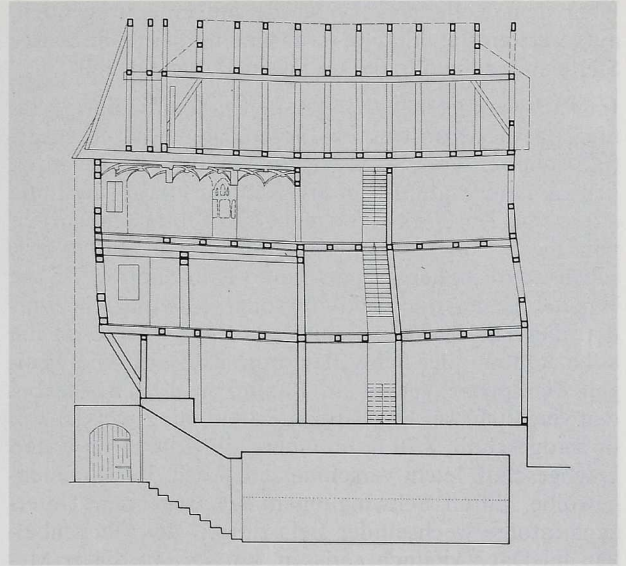
Phase VI: Ab 1800 erfolgten mehrere Umbauten des ehemaligen „Klösterles“, vorrangig im Erdgeschoß, und zwar der Austausch von Fachwerk-Wänden, z. T. gegen Mauern, und der Einbau neuer Fenster sowie ein seitlicher Anbau neben dem Erker (in zwei Phasen).

Phasen VII/VIII: Im zweiten Weltkrieg, der den Abbruch der ganzen Anlage zunächst verhinderte, wurde die Scheune bis auf ein Drittel ihrer Länge zerstört, seither das ehemals durch Brücke angeschlossene Haus (C) durch einen Neubau ersetzt, in den 60er Jahren das Haus (A) auf der Stadtmauer abgebrochen (von Denkmalpflege war in diesem Zusammenhang noch nicht die Rede) und erst 1983/84 durch eine neue Stadtrand-Bebauung ersetzt.

Das Ergebnis der Sanierung des „Klösterles“ selbst (von Ende 1982 bis Anfang 1984) ist ein revitalisiertes



8 DACH-(KAPELLEN-)GESCHOSS. Grundrißdiagramm.



9 LÄNGSSCHNITT.

Haus mit neuem Innenleben: Eine Weinstube im Erdgeschoß; im Obergeschoß und im zweiten Dachgeschoß ein Architekturbüro; das erste Dachgeschoß enthält die für Besucher freigehaltene Kapelle und einen Besprechungsraum.

#### Das denkmalpflegerische Konzept

Nach den ersten Begehungen des „Klösterles“ – eines der ältesten Fachwerkhäuser auf Stuttgarter Gemarkung, bislang das älteste bekannte Wohngebäude – war klar, daß seine jüngeren Bauphasen für seine Geschichte nicht bedeutsam waren, sieht man davon ab, daß diese das Überleben des Gebäudes „auf Sparflamme“ ermöglicht haben. Es war uns daher von Anfang an bewußt, daß keine Konservierung, sondern die *Restaurierung* des Baudenkmals auf einen früheren Zustand der angemessenste Weg sein würde. Wie sich im Lauf der Zeit herauskristallisierte, bot sich der Zustand des späten 16. Jahrhunderts an, in dem die Kapelle mit dem Gewölbe ausgestattet, das Dach mit Ziegeln gedeckt und die Stube auf ihre heutige Größe gebracht worden war. Einen Streich spielten uns dabei Fenstergewände in typischen Formen des 16. Jahrhunderts am störenden Anbau neben dem Erker, der die Symmetrie der Fassade durcheinanderbrachte, bis nach dem Putzabschlagen mehrere gleichartige Gewändesteine im Mauerwerk gleichzeitig und in Zweitverwendung vermauert zutage traten und obendrein noch das zugehörige Baugesuch der 1860er Jahre bekannt wurde...

Nachdem das Grobkonzept „stand“, begann das Ringen um die Details. Die Wiederherstellung der Farbigkeit des Äußeren mit Rotfassung der Fachwerkhölzer und schwarzem schattierten Banelier war die naheliegendste Entscheidung. Große Farbbefundstellen unter dem Erkervorsprung konnten in ihrer halbverblaßten Farbigkeit erhalten und mit der (in Ölfarbe auf dem Holz, in Mineralfarbe auf dem Putzfeld ausgeführten) farbfrischen Rekonstruktion in einen aufschlußreichen Kontrast gesetzt werden. Ähnlich wurden die Fachwerkhölzer behandelt: Alle neuen Hölzer blieben sägerauh (nicht aber angebeilt oder geschroppt) und stehen damit ziemlich glatt in augenfälliger Weise von den alten Hölzern ab, was deren Authentizität unterstreicht.

Durch die farbliche Gleichstellung alter und neuer Hölzer ergibt sich dennoch ein zufriedenstellendes Gesamtbild; peinliche Gefühle angesichts eines unglaublichen, gleichsam vollkommen erhaltenen historischen Bestandes wurden damit vermieden.

Im Inneren war das Tasten nach dem angemessenen Weg schwieriger: Auch hier forderten erhaltene Original-Oberflächen mit zum Teil beeindruckend dicken Paketen vielfacher Farb- und Tüncheschichten, mit verußten Deckenbalken und -brettern zu einer *Konservierung* einzelner solcher Partien heraus, Bereiche sogenannter *Primär-Dokumentation*. An anderen Stellen wurden Flächen mit alter Farbigkeit vom Restaurator freigelegt, die als Dokumente früherer Zustände gleichfalls – ohne Retuschen – konserviert wurden. An ihrer Seite wurde die *Rekonstruktion* der alten Farbigkeit als Neuanstrich auf altem und neuem Untergrund vorgenommen.

Eine Mischung der verschiedenen Lösungswege wurde für das Restaurierungskonzept in der *Kapelle* gewählt: Die etwa einen halben Zentimeter dicken Übertünchungen wurden nach entsprechender Voruntersuchung bis auf wenige Stellen entfernt und über der dritten Farbfassung des Gewölbes und der Wände eine Rekonstruktion der festgestellten ältesten Fassung aufgemalt. Nur an den Schlußsteinen wurde die Erstfassung freigelegt.

Ein kleiner Ausrutscher in der Konzeption ist der nicht verbandelte/unverputzte Natursteinsockel, über den in der Planungs- und Bauzeit nicht gesprochen worden war.

#### Technisches Konzept

Auch für die technisch-statische Seite des Projekts stand die Erhaltung im Vordergrund. Das weitgehend neue Fachwerk im Erdgeschoß scheint dem zu widersprechen; doch wurden hier jüngere Mauern oder barockes Fachwerk, welches in schlechtem Zustand war, gegen ein nach Befund und Analogie rekonstruiertes gotisches Eichenfachwerk ersetzt. Im übrigen gelang es den Beteiligten, den sonst erhaltenen, aber stark verformten Holzbau weitgehend ohne Stahl zu sichern.

Über dem Kellergewölbe wurde mit einer tragenden, aufgesetzten Betonkappe zwar eine moderne, an dieser Stelle aber sinnvolle Sanierungsmethode gewählt.

Im Fachwerkbereich aber gelang es, daß die übrige Sanierung der Konstruktion vom Zimmermann ausgeführt werden konnte: Geneigte Wände wurden durch neue aussteifende Fachwerk-Rahmen stabilisiert, die alten, zum Teil stark verbogenen Deckenbalken wurden von ihrer früheren Tragfunktion befreit durch zwischen- und höhergesetzte neue Holzleimträger. Mit Winkelblechen und Schraub- oder Rillennägeln wurden diese kraftschlüssig auch als Zugelemente an die alten Rähme oder Schwellen angeschlossen. Die wenigen Zentimeter Verlust an Raumhöhe ließen sich bei den vergleichsweise günstigen Raumhöhen von ca. 3 m im Erdgeschoß, 2,70 m im Ober- und 2,90 m im ersten Dachgeschoß leicht verschmerzen. Auch das Kapellengewölbe, durch Schwingungen des tragenden Unterzugs infolge wechselnder Belastungen der Deckenbalken im Dach vielfach gerissen, konnte mit dieser Methode eines neuen tragenden Deckengebälks krisensicher

entlastet werden. Bewußt wurden auch die vorgefundenen *Keilstufentreppe*n instand gesetzt und wo nötig ergänzt. Die alten aber schwachen, ursprünglich für Stroheckung „berechneten“ eichenen und rauchgeschwärzten *Sparren* konnten gleichfalls fast alle erhalten werden: Hinter, d. h. über einer Bretterschalung wurden unsichtbare Zusatzhölzer gelegt und mit den alten Sparren durch die Schalung hindurch verschraubt, wodurch sich deren Tragfähigkeit erheblich verbesserte. Durch gestalterische Kniffe ließ sich der (auch für die Wärmedämmung) höhere Dachaufbau an den Außenkanten (Traufen und Ortgänge) weitgehend verstecken. Alte Handstrich-Biberschwanzziegel verleihen der *Dachdeckung* einen Grad an Lebendigkeit, der mit Maschinenziegeln nicht erreicht werden kann.

Im Detail der *Fachwerksriegelungen* ging man unterschiedlich vor: Das Erdgeschoß wurde mit Hohllochziegeln nach innen weit überstehend ausgemauert – ohne Dampfsperre. Dort ist das Fachwerk nach innen nicht sichtbar, sondern um mehr als 10 cm übermauert. Im oberen Bereich blieb das Fachwerk, wie vor dem 18.

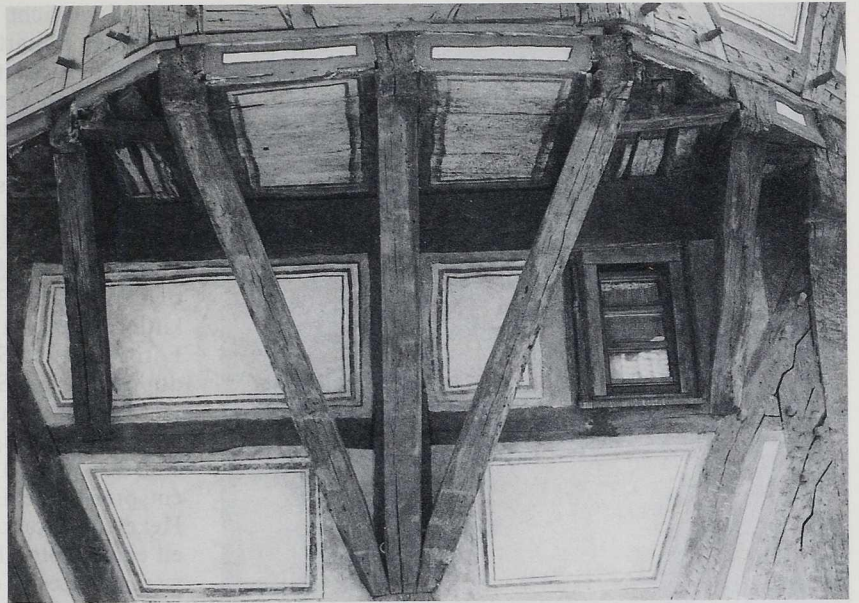


10 DIE KAPELLE noch als Wohnzimmer. (Die frühere Bewohnerin ist in den Neubau nebenan gezogen.) Das Gewölbe und die Wände waren regelmäßig überweißelt worden.



11 NACH DER RESTAURIERUNG sind in der Kapelle neben Dokumentarfotos von der Instandsetzung des Hauses Fundstücke ausgestellt, die bei den Bauarbeiten zutage kamen.

12 DETAIL unter dem Erker: An den Bodenbrettern und den Putzfeldern hat sich die mittelalterliche Rotfärbigkeit mit schwarzgrau schattierten Banelieren erhalten (1984).

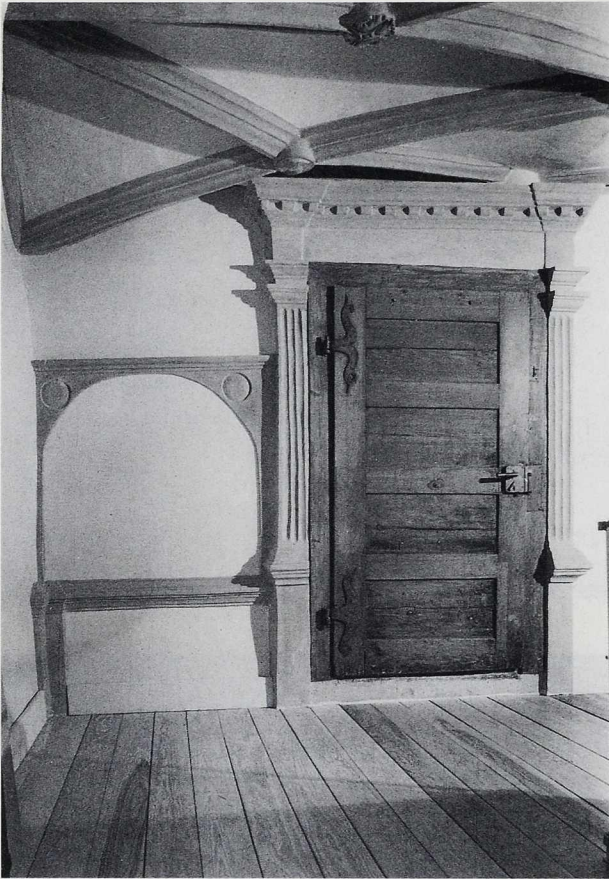


13 „DIE STUBE mit alten Bohlenwänden und Bretter-Balken-Decke. Neu sind Boden, Tür und die Schiebefenster.“



14 IN DER GASTSTÄTTE ein Beispiel für dienende Statik: Der an dieser Stelle gebrochene alte Unterzug wird mit neuen Türpfosten unterstützt und konnte so in seiner Verformung erhalten bleiben.





15 BAUFORMEN der Gotik und aus dem Repertoire der Antike zu einer neuen Einheit komponiert: ein in der Renaissance häufigeres Phänomen.

Jahrhundert in Württemberg allgemein üblich, auch nach innen sichtbar; entsprechend dünn sind auch die Ausriegelungen, gleichfalls aus Hohllochziegeln mit beidseitigem Kalkputz. Da in den kleinen Büroräumen eine Dauerbelüftung über die Fenster erfolgt, wären hochgedämmte Wände für die Energiebilanz wenig ausschlaggebend. Wo dies möglich war, insbesondere an den Innenwänden, blieben die alten lehmbevorzugten Flechtwerkände erhalten, einschließlich alter Putze, sofern diese noch tragfähig waren, und einschließlich der alten Farbschichten.

Ohne besondere „Klimzüge“ wurde die *Haustechnik* integriert, sparsam, sichtbar nur an den Heizungs-Radiatoren (in der Stube durch unsichtbare, im Bodenaufbau versteckte Unterboden-Konvektoren ersetzt) und unauffällig. Der Zwischenraum zwischen den alten Decken und den neuen Böden eignete sich vorzüglich für die Verteilung; statt in Schlitzen wurden in kaminähnlichem Schacht die Steigleitungen verlegt. Die *Lampen* gliedern sich in handelsübliche, aber schlanke Arbeitslampen im Bürobereich – hier findet auch Neonlicht sein Recht – und in die sehr zurückhaltende Beleuchtung der Flure und der Kapelle mit einfachen, die Fassungen verkleidenden Sockeln, in die Birnen mit nur geringer Wattzahl (z. T. sogar Kohlefadenbirnen) geschraubt sind: ein spannendes Konzept mit einer besonderen Atmosphäre („wie Weihnachten“).

Das Tageslicht wird durch sprossierte *Fenster* von zweierlei Bauarten eingelassen: Die in Planung und Ausführung „älteren“ Fenster sind zweiflügelig, mit Thermopane-Verglasung in tragendem Sprossennetz, ziemlich klobig im Detail, aber noch altbaugerecht. Erst nach dieser bis dahin nicht intensiv diskutierten Entscheidung wuchs – parallel zum inzwischen gestiegenen Kenntnisstand – der Wunsch, wenigstens die Stube (und die Kapelle) mit dem wesentlich angemesseneren Fenstertyp des *Schiebefensters* auszustatten (vgl. Nachrichtenblatt 1983/3, S. 119–127). Dieser beschlag- und kittlose Fenstertyp läßt sich nur in einfach verglaster Form mit der Schiebetechnik ausführen. Durch Verdoppelung des Schiebefensters zum Kastenfenster (davon das innere unversproßt) konnte auch das Problem einer geringfügigen Undichtigkeit – fürs Raumklima eher von Vorteil – beseitigt und eine heutigen Normen entsprechende Lösung gefunden werden. Die von R. Hekeler in stark verformte Fensteröffnungen individuell eingepaßten Fenster sind Meisterstücke eines Handwerks, wie es in der Denkmalpflege gesucht ist. Die naturbraune Farbigkeit, welche als Anstrich auch die eher konventionellen übrigen Sprossenfenster überzieht, ist im 16. Jahrhundert wahrscheinlich nicht so gewesen. Der Mangel an Befund am „Klösterle“ selbst sowie an Analogie-Befunden in der Kulturlandschaft AltWürttembergs ließ die Entscheidung für eine Naturfarbigkeit – als Beleg für einen Verzicht auf eine Farbgestaltung – entstehen, auch wenn sich dieses Braun in das Gesamtbild des Äußeren nicht recht integrieren will. Auch wenn sie nach der Ausführung wie selbstverständlich wirken: Die *Böden* des Hauses – großformatige Steinplatten im Flur des Erdgeschosses, im übrigen Langriemenböden aus Kiefernholz – stellen, gemessen an sonst noch denkbaren und unerdenklichen Alternativen, eine unauffällige und unverkrampfte Abrundung des Ganzen dar.

Zur Halbzeit der Instandsetzung erwarb der Architekt Hermann Kugler das „Klösterle“ von der Stadt Stuttgart. Sein „Klösterle“ wurde 1984 mit dem Peter-Haag-Preis ausgezeichnet, einem Bauherrenpreis, der vom Schwäbischen Heimatbund für vorbildhafte Instandsetzungen historischer Häuser an private Bauherren verliehen wird. Mittwoch nachmittags ist das „Klösterle“ für interessierte Besucher geöffnet. Die Arbeiten am „Klösterle“ sind noch nicht abgeschlossen. Zur sinnvollen Vervollständigung der überkommenen Baugruppe soll die abgetragene Scheune auf der neuen Tiefgarage auf die Länge von vier Bundebenen wieder aufgerichtet und mit einer der ehemals drei hölzernen Brücken an das „Klösterle“ angeschlossen werden. Am guten Willen hat es bisher weniger gefehlt als an der notwendigen Finanzierung; die Nutzung wird wahrscheinlich ganz unrentierlich sein: Man denkt daran, das Cannstatter Heimatmuseum an diesen wesentlich günstigeren Standort zu verlegen. Die Weinstube im Erdgeschoß öffnet um 17 Uhr.

Dr. Norbert Bongartz  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Mörikestraße 12  
7000 Stuttgart 1